

Schwarm von Dienern folgte, die sie vom Hafen hierhergebracht hatten, durch die gewundenen und staubigen Kopfsteinpflasterstraßen Anticas, den ganzen Weg bergauf über die Allee zu den Kuppeln und den sechsunddreißig Minaretten des Palastes.

Weißer Stoffstreifen – aus Seide oder Filz oder Leinen – hatten aus unzähligen Fenstern, von Laternen und Türen gehangen. Wahrscheinlich weil irgendein Amtsträger oder entfernter königlicher Verwandter jüngst gestorben war, hatte Nesryn gemurmelt. Es gab ganz unterschiedliche Trauerrituale, oft eine Mischung aus den Bräuchen der vielen Königreiche und Territorien, die jetzt vom Großkhanat regiert wurden, aber das weiße Tuch war ein uraltes Überbleibsel aus den Jahrhunderten, in denen die Untertanen des

Großkhans durch die Steppe gestreift waren und ihre Toten unter dem wachsamem freien Himmel zur ewigen Ruhe gebettet hatten.

Die Stimmung in der Stadt war jedoch keineswegs niedergeschlagen gewesen, als sie sie durchquert hatten. Menschen in unterschiedlichster Gewandung waren herumgeeilt, Kaufleute hatten ihre Waren angepriesen und Altardiener hatten die Menschen auf der Straße in ihre Tempel aus Holz oder Stein gewunken – in Antica hatte jede Gottheit ein Zuhause, hatte Nesryn erklärt. Keine Niedergeschlagenheit – nicht einmal im Palast, über den der glänzende, aus hellen Steinen erbaute Turm der Torre auf einem der südlichen Hügel wachte.

Die Torre Cesme. Deren Turm die fähigsten sterblichen Heilerinnen der Welt beherbergte.

Chaol hatte versucht, ihn nicht allzu lange durch die Fenster der Kutsche anzuschauen, wenngleich das gewaltige Bauwerk von fast jeder Straße und jedem Winkel Anticas aus zu sehen war. Keiner der Diener hatte den Turm erwähnt oder auf seine beherrschende Präsenz hingewiesen, die selbst mit der des Palastes des Großkhans zu wetteifern schien.

Nein, überhaupt hatten die Diener auf dem Weg hierher nicht viel gesagt, auch nichts über die Trauerbanner, die im trockenen Wind flatterten. Alle hatten geschwiegen, Männer wie Frauen mit dunklem, glänzend glattem Haar, in weiten Hosen und weich fließenden, kobaltblauen und blutroten Jacken, die mit hellem Gold gesäumt waren. Bezahlte Diener – aber Nachfahren jener Sklaven, die einst dem Geschlecht des Großkhans gehört hatten. Bis

eine Generation zuvor die damalige Khatum – wie ein weiblicher Großkhan genannt wurde –, Visionärin und Hitzkopf zugleich, die Sklaverei für gesetzwidrig erklärt hatte, eine ihrer vielen Verbesserungen dieses Reiches. Die Khatum hatte ihre Sklaven befreit, sie aber als bezahlte Diener behalten – mitsamt ihren Kindern. Und jetzt waren es die Kinder dieser Kinder.

Keiner von ihnen schien unterernährt oder unterbezahlt zu sein und keiner hatte auch nur einen Hauch von Furcht gezeigt, als sie Chaol und Nesryn vom Schiff zum Palast eskortiert hatten. Der gegenwärtige Großkhan behandelte seine Diener sehr gut, wie es schien. Hoffentlich würde sein – bis jetzt noch ungewisser – Thronfolger das Gleiche tun.

Anders als in Adarlan oder Terrasen entschied der Großkhan oder die Khatum

darüber, wer das Reich erbte – nicht die Geburtenfolge oder das Geschlecht. So viele Kinder wie möglich zu haben vergrößerte zwar die Auswahl, erleichterte die Sache allerdings nur geringfügig. Und dann die Rivalität unter den königlichen Kindern ... Es war geradezu ein Blutsport. Darauf angelegt, dem Vater oder der Mutter zu beweisen, wer zum Herrschen der Stärkste, der Klügste, der Beste war.

Das Gesetz verlangte vom Großkhan, ein versiegeltes Dokument in einem nicht näher gekennzeichneten Versteck aufzubewahren – ein Dokument, das den Thronfolger benannte, sollte den Herrscher der Tod ereilen, bevor der Erbe offiziell benannt werden konnte. Es konnte zwar jederzeit geändert werden, diente aber dem einen Zweck, das zu verhindern, was das Großkhanat fürchtete, seit der erste Großkhan